

General Mark P. Hertling:

„Wir sind hier, um zu üben“

Wiedersehen in Ansbach

ANSBACH – Der Oberkommandierende der US-Truppen in Europa, Generalleutnant Mark P. Hertling, kam gestern zwischen Terminen in Amerika und auf dem Balkan zu einer Visite nach Ansbach, das er seit langem kennt. Der Chef von rund 40 000 Soldaten gehört zu den wichtigsten Militärs seines Landes.

Warum ist die US-Armee lange nach dem Ende des Kalten Kriegs und dem Fall der Mauern zwischen West- und Osteuropa immer noch in Ansbach-Katterbach und Illesheim präsent?

Hertling: Wir standen vor ein paar Jahren vor der Frage, ob wir den Standort Würzburg aufgeben oder Ansbach. Wir haben uns entschieden, den Standort Ansbach mit der Kaserne in Illesheim zu behalten, weil wir hier einfach bessere Bedingungen hatten. Bei der Reduzierung der US-Armee in Europa gab es den starken politischen Willen auf deutscher Seite, dass wir in jedem der vier Bundesländer, in denen wir waren, auch weiter präsent bleiben sollten. Aus Hessen, Rheinland-Pfalz, Baden-Württemberg und Bayern wurde von den Landesregierungen der klare Wunsch geäußert, dass wir unsere verbleibenden Einheiten möglichst ausgeglichen verteilen sollten – auch, damit weiter eine enge Zusammenarbeit mit der Bundeswehr an verschiedenen Orten möglich ist. Was Bayern angeht, gab für Ansbach und Illesheim den Ausschlag, dass wir hier sehr gute Bedingungen haben, was die Qualität der Flugfelder, der technischen Einrichtungen für unsere Truppen und der Wohnmöglichkeiten für unsere Soldaten und ihre Familien angeht.

Wo liegt der militärische Sinn einer Hubschrauberinheit in Süddeutschland in einer Zeit, in der es keinen Krieg in Mitteleuropa mehr gibt?

Hertling: Für unsere Armee sind Hubschrauberheiten unverzichtbar. Und wir haben Kriege zu führen. Kriege, in denen es um unsere Freiheit und Sicherheit geht. Die Einheiten aus Ansbach und Katterbach wurden in den vergangenen Jahren in 21 verschiedenen Gebieten benötigt, immer an der Seite unserer Partnerländer. Nicht nur an der Seite von Deutschland, sondern an der Seite von vielen anderen Partnern. In jedem dieser Länder gibt es auch Einheiten, die in der Luft kämpfen. Unsere Soldaten in Westmittelfranken üben deshalb nicht nur für die Kriege, sondern arbeiten mit unseren Partnern, die zum Teil in der Nato sind, zum Teil nicht. Wie sich diese enge Zusammenarbeit im Ernstfall auszahlen kann, hat die Rettung von deutschen Soldaten, die in einen Hinterhalt der Taliban geraten waren, durch US-Einheiten aus Ansbach im vergangenen Jahr gezeigt. Die guten Beziehungen zwischen Einheiten aus verschiedenen Ländern sind die Voraussetzungen für solche Aktionen, in denen amerikanische Soldaten ohne zu zögern sich selbst in Lebensgefahr begeben, um deutsche Soldaten der Bundeswehr zu retten. Der Wert der in-



Immer auf dem Sprung: Die in Ansbach und Illesheim stationierten Soldaten sind in vielen Krisengebieten gefragt.

Fotos: Blendinger

ternationalen Zusammenarbeit für den Ernstfall hat sich auch im Kosovo-Krieg gezeigt, wo US-Soldaten der in Westmittelfranken stationierten Einheiten mit Truppen aus der Ukraine, Kroatien, Griechenland, der Türkei, Italien, Frankreich und auch Deutschland eng kooperiert haben.

Sie waren von 1988 bis 1991 als Soldat in Ansbach. Damals gab es wesentlich mehr Möglichkeiten der direkten Begegnung zwischen Bürgern, US-Soldaten und deren Familien. Seit einigen Jahren sind solche Gelegenheiten sehr rar geworden. Macht das aus Ihrer Sicht einen Unterschied für das Verhältnis zwischen Deutschen und der Army?

Hertling: Ja, absolut. Wir hatten früher wesentlich mehr gemeinsame Veranstaltungen, mehr Austausch zwischen Gemeinden, Vereinen oder Schulen. Das ist ab dem Jahr 2002 drastisch zurückgegangen, was sehr schade ist. Seitdem fragen sich viele Leute aus Westmittelfranken, warum sie so wenig Amerikaner außerhalb der Kasernen gesehen haben. Die Antwort ist, dass wir sehr viele Einsätze im Kosovo, im Irak oder in Afghanistan hatten, die jeweils eine intensive Vor- und Nachbereitung erforderten. Wir waren einfach zu beschäftigt. Mit dem Truppenrückzug aus dem Irak und Afghanistan werden wir wieder mehr Zeit haben, um uns um unsere Beziehungen zu unseren Gastgebern zu kümmern. Meine Frau und ich hatten, als wir von 1988 bis 1991 in Lehrberg wohnten, ein sehr gutes Verhältnis zu den Deutschen. Als ich damals in den Irak ging, hat sich das sogar noch verbessert. Meine Frau und meine zwei

Söhne hatten das Gefühl, dass viele Leute bewusst ihre Unterstützung zeigen wollten. Ich denke, viele Deutsche haben damals verstanden und verstehen bis heute, dass wir versuchen, unsere gemeinsame Freiheit und Sicherheit zu verteidigen.

Können die Deutschen verstehen, was es für die US-Armee bedeutet, in einem Krieg zu sein? Welche Belastungen

dies für die Soldaten, aber auch für ihre Lebenspartner und ihre Kinder bedeutet?

Hertling: Nein, das können sie nicht. Das kann niemand, der das nicht selbst erlebt hat, völlig egal, in welchem Land. Auch in Amerika verstehen die meisten Leute nicht, was es heißt, heute in einem Krieg zu kämpfen. Wer das nicht selbst als Soldat

oder Angehöriger erlebt hat, kann nicht nachvollziehen, was es bedeutet, sich auf einen Krieg vorzubereiten und ihn zu führen.

Der Lärm der Hubschrauber führt immer wieder zu Protesten von Bürgern, vor allem gegen Flüge an den Wochenenden und am späten Abend bis in die Nacht. Wird sich daran durch den von Präsident Obama am Mittwoch angekündigten Beginn des Abzugs aus Afghanistan etwas ändern?

Hertling: Flüge bei Dunkelheit und am Wochenende gab es auch schon, als es vor über 20 Jahren noch darum ging, mit amerikanischen Truppen die deutsch-deutsche Grenze zu kontrollieren. Es kann sein, dass sich der Umfang des Trainings etwas verringert, aber Nachtflüge werden immer dazugehören. Sie sind eine unserer großen Stärken. Auch wenn sich ihre Zahl verringern sollte, wird es also auch in Zukunft welche geben. Das gehört zu den Vereinbarungen mit unseren deutschen Gastgebern. Ich habe den Eindruck, dass einige gegen den Hubschrauberlärm protestieren, die gleichzeitig gerne annehmen, was die US-Armee für die regionale Wirtschaft ausgibt. Eine Armee muss sich auf den Ernstfall vorbereiten, und das geht einfach nicht ohne permanentes Üben. Wir können keine Armee sein, deren Soldaten nur im Wirtshaus sitzen und Bier trinken. Wir sind hier, um zu üben. Das geht einfach nicht ohne ein gewisses Maß an Lärm. Wer einen Hubschrauber üben sieht, sollte daran denken, dass unsere Soldaten für den Ernstfall üben. Sie üben, um unsere Freiheit zu verteidigen.

Interview: Manfred Blendinger



Generalleutnant Mark P. Hertling: „Wir können keine Armee sein, deren Soldaten nur im Wirtshaus sitzen und Bier trinken.“